

Das Liebesgeschoss : ein Geschichtchen aus wilden Tagen

Autor(en): **Hess, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Jawohl», erwiderte der Verwalter leise.

«Als ich zwei Jahre später nach Ravenna kam, sassen andere Leute in unserem Haus. Man erzählte mir, dass mein Vater gestorben, das Gut unter den Hammer gekommen sei und dass der Verwalter Sebastian einige Tage vor der Versteigerung auf feine höchst geschickte und geheimnisvolle Weise die zweitausend berühmten Ochsen weggetrieben und verkauft habe und seitdem nie mehr in Ravenna gesehen worden sei. Man hält dich dort allgemein für einen Dieb, Sebastian!»

«Für mich existiert Ravenna nicht mehr, seitdem Ihr Vater gestorben ist», sagte der Verwalter.

Nun setzen sich die beiden Männer näher und freundlicher zusammen. Sebastian musste erzählen. Wie er den Conte denn gefunden habe? Warum er ihn jetzt schon gesucht habe, obwohl erst acht und noch nicht zehn Jahre vergangen waren? Er hatte sich gedacht, der Sebastian, nun, was wird er machen, der Herr, wenn er kein Geld mehr bekommt? Töten wird er sich nicht, denn er liebt das Leben viel zu sehr. Geige wird er spielen, das ist das Einzige, was er kann. Sebastians Scharfsinn hatte ihn zum Ziel geführt. Aber es hatte lange gedauert, bis er den Conte gefunden. Die illustrierten Blätter drucken keine Bildnisse von Caféhausmusikern, und der Conte Nogi hatte sich einen fremden Namen zugelegt. Fünf Jahre hatte er nach dem Tode des alten Conte gewartet, gut versteckt im Ausland, dann aber waren die Unruhe und die Angst über ihn gekommen, und die anderen fünf Jahre erschienen ihm als eine so ungeheuerliche Zeit, dass er die Befehle des alten Conte eigenwillig brach und sich aufmachte, den Sohn zu suchen. Nach drei Jahren hatte er ihn endlich in dieser norddeutschen Stadt gefunden.

Die Jahre der Arbeit, der Wanderung und der Entbehrungen aber hatten den jungen Conte so alt gemacht und verändert, dass Sebastian schliesslich erst durch das Erblicken der Handnarbe die nötige Ueberzeugung gewann. Indes hatten die inneren Stimmen in seiner Seele schon lange vorher so energisch rumort, dass er fortwährend ahnte, der Gesuchte müsse bald in Schweite sein. Er liess daher die Papiere aus Mailand kommen und trug sie vorläufig bei sich, um sie dem Conte sofort zu übergeben. Nun war das geschehen.

Sebastian war gegangen.

Der Conte stand am Fenster. Er war nun wieder ein verhältnismässig begüterter Mann. Die Nebel hatten sich gelockert. Der Bahnhof trat schärfer, plastischer und auffordernder aus dem Dunst her-

aus. Das Zifferblatt glühte wie eine ferne Lokung. Wie ein Regen elektrischer Funken sprühte se hinter der Stirne des fünfzigjährigen Mannes. In zwei Stunden ging ein Zug nach Nizza. Er aber wusste, dass er nicht an die Stätte seiner vergangenen Genüsse und Torheiten fahren würde; er hätte es nicht ertragen, altgewordenen Gesichtern holder und süsser Abenteuer in den Gefilden einer ewigjungen Landschaft zu begegnen. Denn noch hatte er ein empfängliches Herz. Aber er war auch schon ziemlich müde geworden. So stieg zwei Tage später der Caféhausmusiker Guzzazaro, der nun wieder ein Conte Nogi geworden war, in einen Zug nach Stockholm; an seiner Seite sass Sebastian.

Das Café erschrak zwar am Abend ein wenig über seinen lautlos verschwundenen Kapellmeister, aber er wurde noch am gleichen Abend ersetzt.

Jakob Hess

D A S L I E B E S G E S C H O S S

Ein Geschichtchen aus wilden Tagen

Unter den russischen Soldaten, die während der Franzosenkriege zu Muotatal ihr Standquartier hatten, befanden sich nicht nur struppige Männer mit Bärten, lang und rauh wie Reisbesen, sondern auch junge und schmucke Gesellen, die auch den einheimischen Mädchen gar wohl die Köpfechen zu verdrehen vermochten. Besonders der schlanke, weissblonde Igor, ein Nachkomme baltischer Deutschrussen, beherrschte sowohl die Landessprache als auch das Spiel mit verliebten Blicken. Er eroberte nicht nur Feindeswaffen, sondern ebenso Frauenherzen, die ihm nicht gepanzert entgegentraten. Nicht alle Talschönen, die sich mit Igor in neckisches Geplänkel einliessen, dachten an ein ernsthaftes Gefecht, bei dem es Verwundete absetzen konnte.

Die einzige, bei welcher der Funke der Liebe ins Pulverfass übersprang, war wohl Sibylle Obderfluh, das hübsche Töchterchen eines Gemsjägers. Das war ein resolutes Ding, mit kohlschwarzen Augen, die funkeln konnten in wunder-

lichem Feuerzauber. Sie begleitete manchmal den Vater zur Jagd und reinigte ihm seine Waffe, mit der sie umzugehen wusste, ohne sich dabei zu gefährden.

Schon beim ersten Anblick des blonden Balten, dem sie am Dorfbrunnen begegnet war, wo er seine schmutzigen Marschstiefel blank rieb, hatte sie sich in den Burschen verschossen, wie ihr Vater in einen munteren Gamsbock; aber auch Igor fühlte sein Herz in Sibyllens Nähe heftiger klopfen, als es sonst unterm Tag bei ihm der Fall war. Ihre wilden Dunkellocken schienen ihn ebenso sehr zu fesseln, wie seine lichten Kraushaare das Mädchen. Schon am zweiten Tag putzte sie ihm die Stiefel und er trug ihr den gefüllten Wasserkessel bis zur Tür ihres Vaterhauses. Auch noch manches andere vollführten sie hernach gemeinsam; aber darüber schweigt die Chronik, wahrscheinlich weil es im Verborgenen geschah, oder weil es sich nicht um Taten drehte, welche die Weltgeschichte umwarfen und dauernde Spuren hinterliessen.

Igor war wohl tapfer, doch auch gutmütig, hauptsächlich den Frauen gegenüber. Er erzählte Sibylle von seiner Mutter, die daheim eine Schweinemast betrieb, und vom Vater, der sich redlich bemühte, den Gewinn daraus wieder flüssig zu machen, und zwar auf möglichst geistige Weise.

Wie sehr sie verliebt waren ineinander, das erwies sich aber erst so richtig, als die ausgeruhten Trommeln wieder dröhnend den Marschtakt schlugen, die Kompagnien sich neu formierten und der Befehl erging zum Abmarsch des Russenheers über das Prageljoch; denn umsonst hatte Suworoff sich bemüht, den Durchstoss durch die Muotatschlucht bei der Teufelsbrücke zu forcieren. Es gab eben auch für einen Heerführer, der das Wort unmöglich nicht hören wollte, Umstände, die ihn dazu zwangen, stets wieder Wege einzuschlagen, auf die er sich nicht gefasst gemacht hatte.

Als Igor traurig zum Abschied antrat, fand er die Geliebte ganz verzweifelt. Sie bemühte ihn, bei ihr zurückzubleiben und sich vor dem Abmarsch unsichtbar zu machen. Der Balte indessen war viel zu treuherzig, um seinen Fahneid brechen zu können und aus dem Heere zu desertieren, das auf seinen Kämpferwillen vertraute.

Seine Tränen unwillig wegwischend, sprach er vom Wiederkommen in Frieden, wenn einmal die Kriegstrompeten verstummen und er Zivilkleider tragen durfte; denn er diente nicht als Berufssoldat.

Für das unglückliche Mädchen aber lag die Ostseeprovinz ganz aus der Welt, und es vermochte sich nicht vorzustellen, ihr Igor fände, vielleicht erst nach Jahren und falls er wirklich den Krieg überlebte, allein den Weg ins Muotatal wieder. Noch weniger aber wusste es, was treiben ohne den blonden Recken, der ihm wie vom Himmel herab, das heisst vom Kinzigpass herunter, in die liebenden Arme gefallen war. Der junge Soldat musste sich mit Gewalt von der Verzweifelten losreissen, so fest und so innig hielt sie ihn umschlungen.

Doch endlich waren das Lebewohl und die guten Wünsche zu Ende gesprochen. Allein blieb Sibylle Obderfluh in der angestammten Heimat zurück.

Ein Dutzend anderer Mädchen hätte sich trauernd hernach in sein Schicksal ergeben. Doch die Jägerstochter war anders geartet. Sie wollte das Los nach ihrem Sinn meistern, nicht sich von ihm überwalzen lassen. Die schneeweissen Zähne zusammenkirschend, fasste sie blitzschnell einen Plan, der ihrer Herkunft würdig schien.

Wie bekannt war, sollte das Russenheer in der Morgenstunde abmarschieren. Vor dem Aufbruch war für sie nichts zu erreichen. Doch als der folgende Spätherbsttag graute, fand er das zu allem entschlossene Mädchen versteckt in einer Buchenkrone am Berghang in der Nähe des Saumweges, der dem Pragelpass entgegenführte. Ihre Hände umschlossen ein Jagdgewehr, in dem eine scharfe Patrone steckte. Sibylle hatte mit dem Vater schon manchemal nach der Scheibe geschossen und kannte die Waffe wie ihren Staubbesen.

Wie ihr ebenfalls bewusst war, marschierte ihr Igor im letzten Zug des Bataillons, welches den Abmarsch zu decken und den Schwanz der Heerschlange zu sichern hatte. Darauf fusste der kühne Einfall der Verliebten, der alles andere als mädchenhaft war, und doch einem liebenden Herz entstammte.

Mit angelegter Büchse spähte sie durch Laublücken zum Passweg hinab, wo die Russenkrieger vorbeidefiliierten, Bataillon um Bataillon, ein Regiment des Heers nach dem andern, mit Geschütz und Bagage, ein endloser Heerwurm. Es dauerte unsäglich lange, bis die Nachhut schliesslich in Sicht kam.

Spähend wie ein Hochwildjäger, erkannte das Mädchen seinen Igor, dem man es ansah, wie ungern er das grüne Alpenthal verliess; denn immer

wieder schaute er rückwärts und stolperte dabei manchmal über Steine.

Da spannte seine Geliebte den Hahn und zwang die zitternde Hand zur Ruhe. Sie zielte sorgfältig auf den Jüngling, zog ab und die Kugel verliess den Lauf mit einem Knall, der sie höllisch dünkete.

Der Balte, ins Knie getroffen, stürzte. In wilder Flucht suchten die Kameraden Schutz hinter Sträuchern und Felsblöcken, einen feindlichen Hinterhalt vermutend, obgleich sie sich gar nicht vorstellen konnten, woher die Franzosen gekommen sein konnten. Sie spähten misstrauisch nach allen Seiten, nur nicht hinauf in die Buchenkrone, in der die kecke Schützin versteckt war. Der Ueberfall wurde nach vorn gemeldet, von woher Befehl kam, den Marsch fortzusetzen, da man, einmal unterwegs, sich mit dem Verarzten und Mitschleppen eines einzelnen nicht aufhalten könne. Das Kriegslos traf heute den, morgen jenen. Man bedauerte sein Unglück, doch durfte man seiner wegen die Truppe nicht in Feindesnähe verzetteln und das Erreichen des Marschziele gefährden.

So blieb der Verwundete einsam zurück; denn es folgten keine weitem Nachzügler. Als die letzten Russen unsichtbar wurden hinter dem nächsten Wegknick im Hochwald, klomm Sibylle vom Baum zur Erde nieder und eilte auf ihren Liebling zu, die Büchse zuvor im Gehölz verbergend.

Igor, der blutend am Boden sass, sich das durchschossene Glied haltend, das er mit dem Schnupftuch umwunden hatte, um das rinnende Blut zu stillen, war heilfroh, als er sein Mädchen gewahrte, das, wie er glaubte, die Herzenssehnsucht dem Heere nachgetrieben hatte.

Sibylle half ihm vorerst in den Wald, um ihn völlig ausser Sicht zu schaffen. Als sie den Geliebten geborgen wusste, holte sie ihren Vater zur Hilfe herbei, worauf der Verletzte nach vieler Mühe Unterkunft fand im Haus des Gamsjägers.

Igor, den sein wundes Knie höllisch schmerzte, schimpfte zunächst auf den Heckenschützen, ergab sich aber dann merkwürdig rasch und willig ins Emigrantenschicksal, hatte er doch seinen Fahnen- eid nicht in treuloser Art gebrochen, sondern war von den Kameraden als hilflos zurückgelassen worden.

Unter der liebevollen Pflege des Mädchens fühlte er sich geborgen. Das verletzte Knie heilte erfreulich und liess nur ein leichtes Hinken zurück. Als guter Scharfschütze entschloss er sich, die Russenuniform mit dem grünen Gewand eines Jägers zu vertauschen, dem Vater Sibyllens auf

der Hochwildjagd als fleissiger Gehilfe zu dienen, dem Mädchen aber ein treuer Gatte und spätern Kindern ein braver Vater und sorgsamer Erzieher zu sein.

Das Paar lebte glücklich und zufrieden in der väterlichen Wohnstatt; doch erst in späteren Jahren gestand die Gattin ihrem verehrten Igor, sie selber sei die Schützin gewesen, die, um ihn zurückzuhalten, ihn aus Liebe durchs Knie geschossen habe.

Der Blick, den er ihr nach dieser Beichte zuge- worfen haben soll, liess eher auf Bewundern schliessen als auf eine empörte Seele. Die Liebe erlitt dadurch keinen Eintrag, sofern man wenig- stens die Zahl der Kinder als Masstab zu nehmen gewillt ist.

W. H. Kotas

AUS EINEM STILBLÜTEN- UND DRUCKFEHLERTREIBHAUS

Auf dem Bett aber lag ein gebrochenes Mutter- herz und schluchzte immerfort den Namen «Karl» vor sich hin.

(Aus einem Romanheft)

*

Gestern um drei Uhr nachmittags stieg ein Mann, nur an einem Trapez hängend, mit einem Fesselballon in die Luft. Tausende von Menschen folgten diesem Beispiel.

*

Ibsen hat mit seinen «Gespenstern» das Torpedo unter die Arche des Geschlechtslebens gelegt.

*

Carla erschien im Hintergrund des Treppen- hauses mit einem Gefühl, als schwebe sie auf einer Wolke.

«Unterhalte dich gut», sagte ihre Mutter.

«Du hast doch nichts dagegen?» fragte Carla, einen Augenblick von ihrer Wolke herunterstei- gend.